

## **Domprediger Friedrich-Wilhelm Hünerbein**

21. Sonntag nach Trinitatis, 28. Oktober 2007, 10 Uhr

Predigt über Johannes 15, 9-12

*Im Abendmahlsgottesdienst wurden 10 ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Verkündigung an Kindern im Dom beauftragt und gesegnet.*

Liebe Gemeinde, wie froh und dankbar können wir heute hier im Dom sein, so viele ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Verkündigungsdienst für unsere Kinder zu senden.

Wie froh und dankbar können wir sein, dass so viele Gemeindeglieder unserer Domgemeinde ehrenamtlich tätig sind, heute sichtbar als Lektoren, Kollektensammler, beim Austeilen des heiligen Mahles. Und dann bleiben immer noch so viele, die sich – entsprechend ihrer Gaben – einsetzen und einsetzen lassen. Das ist schon großartig. Ich bin gern unter Ihnen.

Doch, können Sie sich noch an das Evangelium erinnern? Die Worte aus der Bergpredigt, die wir nur zu gut kennen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Und dann die Umkehrung Jesu: Nein, du sollst noch die andere Backe hinhalten, nicht nur den Rock, auch gleich den Mantel geben, nicht eine Meile laufen, sondern mindestens das Doppelte. Du sollst deinen Nächsten lieben, aber auch deinen Feind. Ja, sogar für die bitten, die dir das Leben schwer machen, dich sogar verfolgen.

Das sind harte Worte, gleichsam „Zumutungen“ die uns in Rage bringen.

„Das kann doch nicht dein Ernst sein, Jesus“. Wie schwer ist es schon allein, zu den Schwestern und Brüdern freundlich zu sein, geschweige denn, sie zu lieben. Von den mir Fernstehenden ganz zu schweigen.

Als Predigttext werden uns Vers aus dem Johannesevangelium gegeben, die verbindlicher formuliert zu sein scheinen.

Da heißt es im 15. Kapitel:

Das Gebot der Liebe

Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe!

(10) Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.

(11) Das sage ich euch, damit meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

(12) Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, wie ich euch liebe.

„Liebe ist nur ein Wort“ – vor einigen Jahren war dies der Titel eines erfolgreichen Romans. „Liebe, das ist auch nur so ein Wort!“ sagen so viele enttäuschte, verbitterte, hoffnungslose Menschen und zählen einem so viel Negatives auf, dass einem schier die Ohren wehtun. Wie sie ihr Herz an jemanden gehängt haben und fallen gelassen wurden, weil der andere nicht lieben wollte oder konnte. Weil die Liebe „plötzlich abhanden“ gekommen war. Fast unmerklich. Sei es, dass sie heute wissen, dass sie selber unausstehlich waren, immer nur Liebe nehmen wollten und keine Liebe geben konnten.

Oder die Erfahrung, die wir doch alle in unserem Leben erfahren, dass Liebe nicht das ist, was ich erträumt habe, gehört habe, mir vorgegaukelt worden ist.

Unaussprechlich und geheimnisvoll ist die Liebe.

Wir wissen: sie ist etwas Innerliches und etwas Mächtiges. Etwas, das kommt und da ist und wirkt und uns von innen heraus bestimmt. Die Liebe ist da oder nicht da. Das ist ja gerade das

Überraschende, dass sie nicht befohlen werden kann, oft ohne unser Wollen und Zutun, ohne unser Planen in uns ist. Und wenn sie einmal da ist, dann bleibt sie unbeherrschbar. Sie entzieht sich allem Bestimmen und Begrenzen. Das macht ihren prickelnden Reiz aus – und ihr Risiko, das sich bis zur Lebensgefahr steigern kann.

Die Liebe sucht die Zu- und Übereinstimmung.

Nur, wenn sie nicht beantwortet wird?

Mir nur Kälte, Ablehnung oder, was noch viel schlimmer ist, Unverständnis und Spott entgegen schlägt?

Und dann gibt es Menschen, die ich einfach nicht lieben kann. Vielleicht kann ich gerade noch einigermaßen freundlich sein. Und meine innere Stimme sagt: Lass den links liegen, wenn der dir immer so entgegen kommt.

Wir merken: Liebe lässt sich nicht verordnen.

Auch nicht in der Kirche!

Doch. „Schön ist, wenn unter Schwestern und Brüdern Liebe und Frieden wohnen.“

Ich denke an das Bild in der Eastside Galerie am Ostbahnhof, heute schon sehr verblasst.

Honecker und Breschnew begrüßen sich und – wie es vor gar nicht so langer Zeit üblich war – küssen sich drei Mal. Manche Karikaturen entstanden: Was haben die so unterschiedlichen Politiker dabei gedacht? Es war so Brauch. Hätten sie sich am liebsten gegen das Schienenbein getreten? Wir waren ja alle Brudervölker.

In den verschiedensten Gruppen in den Kirchengemeinden haben wir uns auch so begrüßt:

Wir haben uns umarmt. Das war kein Zwang – vielleicht ein wenig ein Gruppenzwang. Man suchte sich die Menschen nicht aus. Auch die von staatlicher Seite Geschickten wurden umarmt.

Ein höhnendes Gelächter erscholl in der Volkskammer, als der letzte Staatssicherheitsminister die Worte aussprach: „Ich liebe euch doch alle!“ und gar nicht merkte, was er da gesagt hatte. Heute werden – auch im kirchlichen Bereich – Umarmungen angedeutet. Man ist vorsichtiger geworden.

In der vergangenen Woche habe ich in der Schweiz ein großes Plakat gesehen. Als Untergrund und Hintergrund eine rote Fahne mit einem weißen Kreuz. Auf diesem Rot steht eine Schafherde. Ein weißes Schaf tritt ein schwarzes Schaf massiv aus der Herde. Wir wollen unter uns sein. Mach, dass du weg kommst.

Das Bild, das wir heute von der Liebe haben, ist von den bunten Zeitungen und den Bildschirmen geprägt. Dabei kann man doch froh sein, dass am Sonntagabend nicht nur Mord und Totschlag in unsere Wohnzimmer kommen, sondern mindestens eine Liebesromanze.

Liebe scheint nur noch das Eine zu sein. Da wird alles mitgeliefert, was zum Verlieren und auch zum Finden gehören kann. Dabei ist die Sehnsucht nach Liebe, nach Geborgenheit, nach Partnerschaft das, was an erster Stelle steht.

Sigmund Freud hat einmal an seine Verlobte geschrieben: „Es gibt Menschen, die gut sind, weil ihnen nichts Böses einfällt, und andere, die gut sind, weil sie ihre bösen Gedanken – immer oder häufig- überwinden.“

Wo bleibe ich? Wo bleiben wir?

Bleibt mir nur der Teddy aus Kindertagen oder das Kuscheltier auf dem Sofa oder dem Bett oder die Puppe, oder ein Tier wie Hund und Katze?

„Bleibt in meiner Liebe!“ sagt Jesus.

Denn: Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich auch euch.

Wie kann ich mir gewiss sein, dass Jesus, dass Gott mich liebt? Mich, der ich in der Weltgeschichte und heute an diesem Tage so klein bin, weil ich einer von so vielen Menschen bin, die alle geliebt werden wollen.

Gibt es eine Bestätigung?

Liebe lässt sich nicht verordnen. Liebe ist ein Geschenk. Das ich lieben kann ist ein Geschenk und dass ich geliebt werde, das ist erst recht ein Geschenk. Liebe ist ein Gefühl, zu dem man sich und andere nicht zwingen kann. Was nicht geht, geht nicht, beim besten Willen.

Aber Jesus sagt doch im letzten Vers: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebt, gleichwie ich euch liebe“? Oder eben im Evangelium: „Liebet eure Feinde!“ Kann man seine Feinde lieben. Dies können wir nicht, wenn wir unter Liebe das Gefühl verstehen, jenes hoffnungsvolle, zarte, verletzte Gefühl für einen anderen Menschen.

Im Umfeld Jesu, in dem aramäisch gesprochen wurde, bedeutet „Liebe“ nicht so sehr das Gefühl, sondern vielmehr das Verhalten einem anderen gegenüber. Und so bedeutet die Forderung, seinen Nächsten oder gar seinen Feind zu lieben, nicht, dass man sich dazu zwingen soll, ihn in sein Herz zu schließen, mit dem Gefühl zu lieben. Das geht nicht und würde nur Heuchelei daraus. Es geht um ein faires Verhalten. Seid fair zu euren Feinden oder besser: Gegnern. Seid fair

zu ihnen, auch wenn es Überwindung kostet, auch wenn euch gerade so eine schöne, feine, fast unbemerkbare Rache eingefallen ist.

„Liebe deinen Nächsten“ heißt: Bedenke, dass auch er ein Mensch ist wie du, den die gleichen Erlebnisse traurig machen wie dich, der die gleichen Wünsche, Träume und Sehnsüchte hat wie du.

Vielen Menschen fällt ein Stein vom Herzen, wenn sie das eben gesagte hören, dass man auch als Christ nicht jeden „lieben“ muss, mit dem Gefühl, und das es nicht unchristlich ist, wenn man jemanden nun mal partout nicht ausstehen kann. Nur das Gebot der Fairness bleibt bestehen, das Gebot, dem anderen eine Chance zu geben, selbst wenn man ihn nicht leiden kann.

Das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe ist – so gesehen – immer noch kein Zuckerschlecken.

Und für heute ein Letztes, liebe Gemeinde: Glaube und Liebe hängen eng aneinander. Oder anders gesagt: An die Liebe muss ich glauben.

Liebe ohne Glaube ist keine Liebe. Ich glaube an deine Liebe. Ich habe Vertrauen zu dir. Ich gehe mit dir durch dick und dünn.

Ich verlasse mich auf dich. Ich gebe mich ganz hin.

Ja, Gott, du Vater von Jesus Christus. So wie du Jesus Christus liebst, so liebt auch Jesus uns. So sind wir in deiner Liebe geborgen und können sie, von dir geschenkt, weitergeben. Sie ist nicht abhängig von meinen Beliebigkeiten, Flüchtigkeiten oder Schwächen.

Wenn ich dies glaube, dass ich geliebt werde, kann ich auch diese Liebe weitergeben.

Dann kann ich mit Fjodor Dostojewski sagen:

„Einen Menschen lieben heißt, ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat.“

Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen, gib mir Mut zum ersten Schritt. Lass mich auf deine Brücken trauen, und wenn ich gehe, geh du mit.

(Bayr. EG Nummer 647)